

Editorial

Die Schweizerische Gesellschaft für Sozial- und Präventivmedizin hat einen neuen Präsidenten: Dr. Ulrich Frey

Zu Beginn dieser zweiten Nummer 1984 habe ich die Freude, den Lesern der «Sozial- und Präventivmedizin» meinen Nachfolger vorzustellen, der auf den 1. Januar 1984 sein Amt angetreten hat.

Diese Aufgabe fällt mir um so leichter, als

- der Wahlvorschlag des Vorstandsausschusses, den die Generalversammlung annahm, ausgezeichnet ist,*
- die Übergabe des Präsidiums unter den bestmöglichen Voraussetzungen stattgefunden hat,*
- der neue Präsident unseren Lesern das nachfolgende aktuelle und konstruktive Editorial widmet.*

Sohn eines bekannten Professors der Medizinischen Fakultät der Universität Bern, fühlte sich Dr. Ulrich Frey zunächst von der Sportmedizin angezogen, die er als Internist in der Stadt Bern praktizierte. Das öffentliche Gesundheitswesen beschäftigte ihn aber derart, dass er in der Folge (1970) die Stelle des Berner Kantonsarztes annahm, wo er sich durch seine Sachkenntnis, sein Engagement und sein Einfühlungsvermögen auszeichnete.

1974 kam er in die engere Wahl für die Nachfolge des Direktors des damaligen Eidgenössischen Gesundheitsamtes. Aus einer Reihe hochqualifizierter Kandidaten fiel die Wahl des Bundesrates auf ihn.

An der Spitze des späteren Bundesamts für Gesundheitswesen stellte er während zehn Jahren seine Erfahrung, sein Wissen und sein Verhandlungsgeschick in den Dienst sowohl seiner direkten Mitarbeiter als auch seiner Kollegen aus anderen Bundesämtern, aber auch in den Dienst der Mitglieder zahlreicher Kommissionen, denen er vorstand, sowie der Institutionen, an deren Arbeit er teilnahm (Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften, Schweizerischer Nationalfonds, Schweizerisches Krankenhausinstitut, Eidgenössische Ernährungscommission usw.), und schliesslich in den Dienst des ganzen Schweizervolkes. Sehen wir über unsere Landesgrenzen hinaus, darf die Schweiz stolz sein auf seine Wahl zum Präsidenten des Europakomitees der Weltgesundheitsorganisation für das Jahr 1982.

Alle diese Qualitäten und sein Engagement für die Sozial- und Präventivmedizin stellt er nun in den Dienst unserer Gesellschaft. Wir danken ihm herzlich dafür!

*Prof. Olivier Jeanneret
Präsident 1981–1983*

Was geht uns das Waldsterben an?

U. Frey¹

Noch nie hat eine unsere Umwelt betreffende Nachricht die Öffentlichkeit derart bewegt wie die Feststellung, dass viele unserer Waldbäume – wahrscheinlich infolge hoher Schadstoffkonzentrationen in der Luft – todkrank sind. Nicht einmal die Dioxinkatastrophe von Seveso, das spanische Olivenöl oder die Hormone im Kalbfleisch lösten derart heftige, ja geradezu schockartige Publikumsreaktionen aus, die nur noch mit der Atomangst zu vergleichen sind.

Diese Reaktionen sind nachföhlbar und verständlich. Der Gedanke, dass unsere Wälder eines Tages in grossem Ausmass vernichtet sein könnten, ist niederschmetternd. Nicht nur emotional föhlt sich jeder mit unserer Landschaft, die ohne Wälder unvorstellbar ist, verbunden, sondern es sind auch berechtigte wirtschaftliche, biologische und allgemein ökologische Gesichtspunkte, die zu Sorgen Anlass geben.

Trotz allem ist es ertaunlich, dass sich die Öffentlichkeit bisher kaum mit den Zusammenhängen zwischen Baumschäden und menschlicher Gesundheit befasst hat. Seit langem ist die menschliche Gesundheit durch die gleichen Schädlichkeiten, die unsere Bäume zum Absterben bringen, gefährdet. Der Mensch atmet die gleichermassen verschmutzte Luft wie die Bäume! Tagtäglich sind wir Menschen – besonders in städtischen Verhältnissen – diesen Emissionen ausgesetzt. Seit Jahren warnen verantwortungsvolle Gesundheitspolitiker, Umweltschützer und Präventivmediziner vor den Gefahren der wachsenden Luftverschmutzung!

¹ Dr. med. Dr. h.c. Ulrich Frey, ehemaliger Direktor des BAG, 3084 Wabern, Mattenweg 14.

Warum reagieren wir erst, wenn die Bäume bedroht sind? Ist es der Umstand, dass der Mensch die Wirkung der Luftverschmutzung nicht unmittelbar wahrnimmt, sondern sich die schädliche Wirkung erst Jahre später geltend macht? Ist es der Umstand, dass man die Schäden an den Bäumen von Auge wahrnehmen kann? Es scheint, dass exogene Noxen besonders dann als Bedrohung erlebt werden, wenn damit eine bleibende und dauernde Schädigung der Substanz verbunden ist – also ganz besonders bei mutagenen oder carcinogenen Einwirkungen. Besonders alarmierend sind Umwelteinflüsse, deren Auswirkungen sich langfristig, über Generationen erstrecken, während kurzfristige, nur das Einzelindividuum betreffende Schädigungen offenbar weniger Eindruck machen. Das «Waldsterben» wird offenbar von vielen Menschen als eine derart «an die Wurzel» gehende Gesamtbedrohung empfunden.

Trotzdem habe ich den Eindruck, dass die Diskussion um das «Waldsterben» zu wenig ganzheitlich, zu einseitig auf den «Umweltschutz» ausgerichtet, geführt wird. Dies ist Ausdruck einer heute immer noch weitverbreiteten fragmentiert-reduktionistischen Denkweise und extremer Spezialisierung. Zu wenig wird das Problem «Luftverschmutzung» als Gesundheitsproblem erkannt. Genauso wie andere Umweltprobleme – Lärm, Verschmutzung von Gewässern und Boden, Belastung der Nahrungskette mit Schadstoffen – stellt die Luftverschmutzung gleichermaßen eine ernsthafte Bedrohung der menschlichen Gesundheit und der natürlichen Umwelt dar.

Im Dezember 1983 fand in Wien eine vom Regionalbüro Europa der Weltgesundheitsorganisation organisierte Arbeitstagung statt, die dem Thema «Gesundheit und Umwelt» («Health and Environment») gewidmet war. Chemiker, Toxikologen, Umweltfachleute, Arbeitsmediziner, Lebensmittel spezialisten, Gesundheitspolitiker, Psychologen, Epidemiologen und Präventivmediziner sassen am gleichen Tisch und suchten im interdisziplinären Gespräch nach ganzheitlichen Lösungen für dieses komplexe Geschehen. Die WHO hat erkannt, dass Umweltschutz und Gesundheitsschutz nicht voneinander zu trennen sind und partikularistisches Denken und Handeln in Verwaltung und Wissenschaft kontraproduktiv sind. Nur eine ganzheitliche Denkweise und interdisziplinäres Vorgehen vermögen der Gesamtproblematik gerecht zu werden.

In concreto bedeutet dies für die Schweiz, dass die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Verwaltungsstellen des Bundes und der Kantone ausgebaut und die Aktionen besser untereinander koordiniert werden müssen. Gleiches gilt für Lehre und Forschung, aber auch für die gesamte Öffentlichkeitsarbeit. Zu viele Fachstellen, Gesellschaften und Verbände befassen sich mit Gesundheitsschutz, Prävention und Umweltschutz, ohne dass häufig der eine vom andern weiss, was er tut und Doppelspurigkeiten an der Tagesordnung sind. Es ist dringend nötig, dass alle an der Förderung der Gesundheit, der Prävention und des Umweltschutzes interessierten Kreise den gegenseitigen Kontakt suchen, ihr Know-how austauschen und miteinander ins Gespräch kommen. Vermehrte Kommunikation, bessere Kooperation und wirksame Koordination sind erforderlich!

In die gleiche Richtung weist der schon wiederholt von verschiedenen Kreisen unterbreitete Vorschlag, auf Bundesebene ein interdisziplinär zusammengesetztes Konsultativorgan zu schaffen, das sich beratend und koordinierend mit Gesundheitsschutz, Prävention und Umweltschutz zu befassen hätte. Es entspräche dem Gremium, das von verschiedenen Seiten – auch von der SGSPM – in der Vernehmlassung zum Bericht über ein Präventivgesetz unter der Bezeichnung «Präventivkommission» – besser «Gesundheitskommission» – vorgeschlagen wurde. Ein solcher «Rat der Weisen» müsste Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Verwaltung und Politik vereinigen, alle Fragen des Gesundheits- und Umweltschutzes in ganzheitlich-interdisziplinärer Weise diskutieren und den zuständigen Behörden von Bund und Kantonen zweckmässige Lösungen vorschlagen. Ich hoffe, dass die SGSPM dieser Anregung folgen kann und bereit ist, im Sinne ihres Leitbildes 1983 konkrete Vorschläge zu erarbeiten und den zuständigen Behörden zu unterbreiten.

*Dr. med. Dr. h.c. Ulrich Frey,
Präsident der SGSPM*